

# Die urchristliche Rede von der “Neuschöpfung des Menschen” im Lichte konstruktivistischer Wissenssoziologie

Peter Lampe

Ulrich Luz zum 60. Geburtstag

## I. Einleitung

Was hat moderne Hirnforschung mit Theologie zu tun? Das menschliche Gehirn ist gegenwärtig zu einem zentralen Forschungsgegenstand geworden, das die verschiedensten Wissenschaften herausfordert. Uralte Fragen der Menschheit werden dabei neu aufgerollt: Wie gelangen wir zu gesicherter Erkenntnis? Ist solche überhaupt möglich? Was ist “Bewußtsein”? Was wollen wir unter “*Wirklichkeit*” verstehen?

Die Theologie, die von “*Wirklichkeit Gottes*” meint sprechen zu dürfen, kann von solchen Fragen nicht unberührt bleiben. Welchen *Realitätsbegriff* haben Theologen und Exegetinnen, wenn sie von “*Wirklichkeit Gottes*”, “*Auferstehungswirklichkeit*” oder “*eschatologischer Wirklichkeit*” reden? Hier ist Selbstverständigung im theologischen Lager nötig, die nicht unbehelligt bleiben kann von der gegenwärtigen interdisziplinären Diskussion um den Realitätsbegriff, in der philosophische Epistemologen, Wissenssoziologen und Hirnforscher verschiedenster Provenienz das Wort führen. Die derzeitige Theologie hat sich an diesem fächerübergreifenden Gespräch bisher kaum beteiligt. Nimmt sie die Herausforderung an und klinkt sich in diese Debatte ein, so wird sie auch zu fragen haben, welche Rolle die menschliche *Erfahrung* bei der Formierung theologischer Wirklichkeitsentwürfe spielte und spielt.

Da das Konzept des “logischen Empirismus” seit den 70er Jahren lange Risse bekommen hat, wird im Rahmen dieser interdisziplinären Diskussion von verschiedenen Seiten her versucht, den Realitätsbegriff neu zu fassen. Einer dieser Versuche, ein *konstruktivistisch-wissenssoziologisches Modell*, sei hier vorgestellt. Das Modell beschreibt, unter welchen Bedingungen Alltagswirklichkeiten – Sinnzusammenhänge, die für mehrere Subjekte Gültigkeit besitzen – entstehen und aufgrund welcher Evidenzquellen diese neuen Sinnkonstruktionen plausibel erscheinen. Der Erfahrungsbegriff spielt dabei eine wesentliche Rolle.

In einem weiteren Schritt soll das Modell wenigstens auf *einen* neutestamentlichen Inhalt, die urchristliche Rede von Neuschöpfung, bezogen werden. Weitere urchristliche Beispiele sowie eine ausführlichere Theoriediskussion werden an anderer Stelle geboten.<sup>1</sup>

## II. Das Modell

Das einst so stark erscheinende Bollwerk des logischen Empirismus wird seit den 70er Jahren von langen Rissen durchzogen. Noch harscher formuliert Patricia Smith Churchland: "Logical empiricism, though still admired for its clarity and rigor, is now generally assumed to have collapsed".<sup>2</sup> Was zur Baufälligkeit des logisch-empiristischen Bollwerkes führte, war sein Verständnis von Sinnes-Daten-Sätzen, die den Wissensstrukturen angeblich als unveränderliches Fundament dienen, während die theoretischen Sätze darüber im Fluß seien; sie kommen und gehen, werden ersetzt von besseren. Die Sinnes-Daten-Sätze dagegen seien unabhängig von diesen theoretischen Sätzen.<sup>3</sup> Aber dies war ein fundamentaler Irrtum, wie zum Beispiel Mary Hesse 1970 nachwies.<sup>4</sup> Es gibt keine theorieunabhängige Beobachtungssprache. Die Theorie informiert die Wahrnehmung. Kein Beobachtungssatz ist theorieimmun. Und kein Terminus eines Beobachtungssatzes steht so fest, daß er nicht reklassifizierbar wäre.

Nach dem Kollaps des logischen Empirismus in den letzten zwanzig Jahren grüßt der alte Kant wieder herüber. Der Realitätsbegriff muß aufs neue gefaßt werden.

Das, was "Realität" genannt wird, ist weder allein draußen in der Welt angesiedelt, wie es der naive Realismus wollte, noch auch allein rein geistig, wie zum Beispiel George Berkeley (1685–1753) meinte. Des Rätsels

1 Siehe Peter Lampe, Die Wirklichkeit als Bild. Das Neue Testament als Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie, Neukirchen: Neukirchener 1998; siehe auch ders., Wissenssoziologische Annäherung an das Neue Testament: NTS 43, 1997, 347–366.

2 Neurophilosophy. Toward a Unified Science of the Mind-Brain, Cambridge, Mass.: MIT 3rd printing 1988, 271.

3 Basierend auf der Logik Gottlob Freges und Bertrand Russells schien es dem logischen Empirismus möglich, Wissenschaft als System logischer Beziehungen zwischen empirischen Grundlagen und theoretischen Superstrukturen, zwischen Einzelfällen und Gesetzmäßigkeiten darzustellen. In logisch-empiristischer Perspektive sind Aussagen, die nicht definitorisch-logisch sind, für ihre Verifizierung letztendlich immer auf Sinnes-Daten-Sätze angewiesen, zu denen sie in der richtigen logischen Relation stehen müssen.

4 Is there an independent observation language?, in: R. Colodny, ed., The Nature and Function of Scientific Theories, Pittsburgh: University of Pittsburgh 1970, 36–77.

Lösung liegt irgendwo zwischen den Extrempolen von ontologischem Idealismus und naivem Realismus. Aber wo dazwischen?

Aus den Antwortversuchen greife ich als m. E. wichtigen Beitrag den "Konstruktivismus" heraus, der sich, interdisziplinär getragen, seit den 80er Jahren in verschiedenen Ausprägungen artikuliert. Aufbauend auf der schmerzlichen Negativerkenntnis, daß Wahrnehmen und Erkennen eben *nicht* in einer Abbildbeziehung zur ontischen Realität stehen, also auch verfeinerte Erkenntnismethoden nicht zu einer gesicherten Annäherung an diese Realität zu führen vermögen, heißt die konstruktivistische Grundthese: Das Subjekt stellt seine Wirklichkeit selber her. Es konstruiert sie. *Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt des Gehirns*. Neben den traditionellen philosophisch-epistemologischen Gründen sprechen dafür neuerlich auch starke neurobiologische Gründe, die der Hirnforschung der jüngeren Vergangenheit zu verdanken sind.<sup>5</sup> Lediglich zur Illustration diene das simple Beispiel der Farbwahrnehmung: Daß wir die Gegenstände unserer Umwelt als grün, rot oder blau wahrnehmen, hat nichts mit der ontischen Realität zu tun, in der es keine Farben gibt, wie jeder Physiker zu erzählen weiß. Es hat vielmehr mit einer Konstruktionsleistung unseres Gehirns zu tun. Und daß wir, wie es scheint, fast *alle* das Gras als grün erkennen, hängt mit dem sehr ähnlichen Bauplan unserer Gehirne zusammen, also lediglich mit Intersubjektivität.

Wenn die Wirklichkeit ein Konstrukt des Gehirns ist, dann heißt das freilich nicht, daß die Konstruktivisten in Solipsismus abzugleiten gedenken, nach dem die Welt für den Menschen nur in seinen Vorstellungen besteht – im Sinne von "Nur ich existiere, und alles andere ist meine Einbildung". Nein, die von uns und unserem Bewußtsein unabhängige ontische Realität ist existent. Sie ist sogar ein Stückweit *erfahrbar*, nur eben nicht *erkennbar*! Die ontische Welt ist insofern *erfahrbar*, als sie immer wieder unserem Handeln Schranken entgegenstellt. Diese Widerständigkeiten sind ein entscheidendes Argument für die Existenz der ontischen Realität. Nur bleibt diese "Welt der objektiven Hindernisse, der ontischen Schranken, zwischen denen wir handeln, ... grundsätzlich unzugänglich und unbeschreibbar".<sup>6</sup>

"Objektiv" ist die konstruierte Realität insofern, als sie eine intersubjektive, gesellschaftliche Realität darstellt. Und damit sind wir an der Nahtstelle zwischen Konstruktivismus und Wissenssoziologie angelangt. "Objektiv" ist für den Konstruktivisten "jenes Wissen, das sich in intersubjektiven, überindividuellen, institutionalisierten Kontexten als ... brauchbar erweist. Die kollektive Brauchbarkeit von Wissen verweist ... auf ge-

5 Siehe dazu das in Anm. 1 genannte Buch.

6 E. v. Glasersfeld, Konstruktion von Wirklichkeit und der Begriff der Objektivität, in: Einführung in den Konstruktivismus (Schriften der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Bd. 10), München: Oldenbourg 1985, 19.

sellschaftliche Zusammenhänge".<sup>7</sup> Wir sind angelangt bei der konstruktivistisch ausgerichteten Wissenssoziologie und ihrer Einsicht, daß "die gesellschaftlichen bzw. kulturspezifischen Konstruktionen dem Subjekt als 'äußere', 'objektive' Realitäten erscheinen".<sup>8</sup>

Eine Verknüpfung des epistemologischen Konstruktivismus mit der konstruktionstheoretischen Perspektive der Wissenssoziologie (Berger – Luckmann u. a.) haben 1991 die beiden (in Anm. 7 schon genannten) Berliner Soziologen Horst Stenger und Hans Geißlinger vorgenommen, als sie in einer spannenden empirischen Analyse untersuchten, *wie* soziale, intersubjektive Wirklichkeit zustandekommt. Welche Prozesse der Konstruktion laufen dabei ab? Unter welchen Bedingungen formieren Gruppen ihre Wirklichkeit?

Die beiden Autoren setzen beim Abstecken ihres theoretischen Rahmens beim *Sinn-Begriff* ein. Der Sinn, den Phänomene haben, ist für den Konstruktivisten das Produkt konstruktiver Leistung. Menschen, Beziehungen oder physische Objekte sind nicht "an sich" sinnhaft. Vielmehr *konstruieren* sowohl das einzelne Subjekt als auch eine Gesellschaft, eine Kultur, Sinn. Wie tun sie das? Zwei Schritte werden vollzogen. Ein Objekt wird zunächst dadurch "erkannt", daß ihm eine Bedeutung zugeschrieben wird ("Dies ist ein Tisch"). Sinn ergibt sich dann in einem zweiten Schritt, wenn diese Bedeutung mit anderen Bedeutungseinheiten in eine Beziehung gesetzt wird ("Tisch" – "Ablage", "Sitzen", "Schreiben", "Essen", "Gemeinschaft" etc.). Ein aus Bedeutungen zusammengesetzter Sinnzusammenhang wird auch "*Kontext*" genannt.

Ein subjektiver Kontext existiert im Kopf eines Subjektes. Und zu einem *sozialen* Kontext wird dieser mentale Sinnzusammenhang, wenn das Subjekt diesen als Sinnangebot veröffentlicht und für andere Subjekte verbindlich macht. Der mentale Kontext wird auf diese Weise zum intersubjektiven.

Ein Kennzeichen der konstruierten Kontexte ist, daß sie sich auf *axiomatische Setzungen* gründen: der psychoanalytische Kontext zum Beispiel auf die Annahme des Unbewußten, ein theologischer Kontext auf die Annahme eines sich selbst mitteilenden, wirkmächtigen Gottes. Mit der Entwicklung und Ausdifferenzierung des jeweiligen Kontextes werden auch die *Kategorien* zur Verfügung gestellt, die den Inhalt des jeweiligen Axioms *erfahrbar* werden lassen: Innerhalb des psychoanalytischen Kontextes werden die Prozesse und Strukturen des *Unbewußten beobachtbar*. Oder *Gott* wird im theologischen Kontext *erfahrbar*, sei es in der Geschichte Israels, im Wirken eines Nazareners oder – wie bei den Korin-

7 H. Stenger – H. Geißlinger, Die Transformation sozialer Realität. Ein Beitrag zur empirischen Wissenssoziologie: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43, 1991, 247–270, hier 250.

8 Ebd.

thern – in pneumatisch-charismatischen Erlebnissen wie der Glossolie. Auf diese Weise produzieren Axiome und Kategorien Evidenz. Der Kontext bestätigt sich selber.

Stenger und Geißlinger berichten nun von einem zweiwöchigen Feldexperiment, einem Freizeitlager in der Oberpfalz, in dessen Verlauf eine Gruppe von Teenagern ihre alltagsweltliche soziale Realität dahingehend transformierte, daß am Ende alle Gruppenmitglieder felsenfest davon überzeugt waren, daß (a) ihr nächtliches Träumen mit Wasseradern unter dem Schlafraum in Beziehung steht – und zwar sogar in *wechselseitiger* Beziehung, insofern die Wasserader nicht nur das Träumen anregt, sondern umgekehrt auch die Höhe der Traumaktivität den Pegelstand der Ader verändert – und daß (b) aus geträumten Orten eine Landkarte erstellt werden kann und dann in einer tatsächlich stattfindenden Nachtwanderung durch die oberpfälzische Natur die Träume “begehbar” werden. Auf dieser Traumwanderung durch die bayerische Natur wurde ein schlafender Bison auf freiem Feld gesichtet, ein Maulwurfshügel türmte sich zu zwei Metern auf, ein Türrahmen stand mitten in der Landschaft ohne Haus.

Wie kommt es zu solchen Erfahrungen, die nur für den phantastisch klingen, der das Pech hat, an der neuen sozialen Realität dieser Gruppe keinen Anteil gehabt zu haben? Die unterhaltsamen Einzelschritte des Experiments müssen im hiesigen Rahmen vorenthalten werden; ich beschränke mich darauf zu referieren, wie eine neue Sinnkonstruktion, eine neue konstruierte Wirklichkeit, plausibel werden kann. Welche *Evidenzquellen* gibt es, die neue Sinnzusammenhänge akzeptabel erscheinen lassen? Solche Evidenzquellen stellen sicher, daß realitätschaffende Konstruktionen keineswegs beliebig sind. Realitätschaffende Konstruktionen gründen in Evidenz, in Gewißheit des So-Seins der Dinge.

Ich nenne die wichtigsten vier Evidenzquellen. Die erste ist die *sinnliche Wahrnehmung*. Die Produktion neuen Sinnes durch Verknüpfung bedarf der Erfahrungen, der Wahrnehmungen. Allerdings gründet unser Wissen über Sinnzusammenhänge nicht *unmittelbar* auf sinnlichen Wahrnehmungen. Ein purer Sinneseindruck erschließt weder Bedeutung noch Sinn. Dem Was und Wie der Wahrnehmung voraus geht das Bereitstellen von *Wahrnehmungskategorien*, die bereits bestehendes Wissen implizieren. Nur so ergeben sich auf sinnliche Erfahrungen gegründete Bedeutungen und Sinnzusammenhänge.

Wichtig bei dieser Evidenzquelle ist, daß sie um so mehr Evidenz produziert, je mehr eine sinnliche Erfahrung (a) sich wiederholt und (b) sich auf andere Erfahrungssubjekte ausbreitet. Wiederholung und Ausbreitung sind wichtige Kategorien, die wir bei der Besprechung des Neuschöpfungs-Gedankens wieder werden heranziehen müssen.

Die zweite Evidenzquelle ist *kognitive Konstruktion*. Die Teenagergruppe des Experiments verknüpfte mehrere Wissensselemente miteinander: Kognitiv konstruierte sie Zusammenhänge zum Beispiel zwischen Traumaktivität und Wasserader.

Diese Zusammenhänge wurden ihnen aufgrund zweier Konstruktionsprinzipien evident: Evidenz stellt sich durch *Koinzidenz* und durch *Kongruenz* ein. Ein Zusammenhang zwischen zwei Bedeutungseinheiten kann wegen der zeitlichen *Koinzidenz* der beiden angenommen werden. Wenn es zum Beispiel regnet und ich gleichzeitig bei mir schlechte Laune wahrnehme, kann ich daraus einen mir plausiblen Zusammenhang konstruieren. Evidenz durch *Kongruenz* stellt sich dagegen ein, wenn Ähnlichkeit entdeckt wird. Eine Vielzahl der Urteile in der Geschichtsschreibung beruht auf diesem Prinzip. Ohne Analogieschlüsse kommen Historiker nicht aus.

Die dritte Evidenzquelle ist *soziale Bestätigung*, das Sich-Verlassen auf das Urteil von anderen, vor allem von Experten. Bei Dingen, die jenseits der eigenen sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten liegen, ist das realitätkonstruierende Subjekt auf die Konstruktionen anderer Subjekte angewiesen. Die wenigsten Menschen haben die Erde als Kugel im All gesehen. Sie verließen sich – schon lange vor der Photographie – auf Leute um sie herum, die die Kugelform als selbstverständliche Gegebenheit betrachteten.

Eine vierte Evidenzquelle ist *emotionales Erleben*. Zukunftsgerichtete Erwartungen oder retrospektive Deutungen rufen Empfindungen hervor. Sind diese positiver Art, stellt sich eher Plausibilität ein.

Daß zum Beispiel Gott an einem Kreuz gehandelt und Heil geschaffen haben sollte, rief in der Antike Ekel und Abscheu hervor. Eine solche Lehre war deshalb für nicht wenige unplausibel und kam als Baustein *ihrer* Realitätskonstruktion nicht in Frage. Daß nichtjüdische Sebomenoi am Rande der Synagogen dagegen nicht mehr nur Gläubige “zweiter Klasse”, sondern vollgültige Gemeindeglieder ohne den Preis der Beschneidung sein sollten, rief gegenüber der christlichen Variante des Monotheismus positive Gefühle hervor und öffnete die paganen Sympathisanten am Rande der Synagogen für die christliche Mission. Die Rolle von Emotionen bei der Wirklichkeitskonstruktion darf nicht unterschätzt werden.

### III. Das ontologisch heikle Beispiel der urchristlichen Rede von der "Neuschöpfung des Menschen"

"Wenn jemand in Christus ist, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden" (2 Kor 5,17).<sup>9</sup> Christen werden in der Taufe neu geschaffen.

Wie "realistisch" ist dies zu verstehen? Welchen "ontologischen Charakter", um die alte exegetische Frage aufzugreifen, besitzt die "Neuschöpfung", die in der Persönlichkeit des Getauften vor sich geht? Nach Peter Stuhlmacher<sup>10</sup> resultierte für Paulus das Neugeschaffen-Werden der Getauften aus dem Angerufen-Sein durch den Schöpfer. Der Schöpfer baut die präbaptismale Existenz "realiter" um. Das vorpaulinische und paulinische Christentum verstand die Taufe als "wirkliche" Transformation der menschlichen Person und Existenz durch Gottes schaffendes Wort. Soweit die exegetische Binnenperspektive, die des Paulus und anderer Urchristen Verständnis wiederzugeben sucht.

Entpuppt sich diese Sicht als "Illusion", wenn wir sie von außen betrachten? Durchaus nicht. Aus konstruktivistischer Außenperspektive konstruierten die Urchristen eine bestimmte Wirklichkeit von sich selber: Ihr Modell von sich beinhaltete, daß mit dem Christwerden ein radikaler Persönlichkeitsumbau stattfindet.

Eine Aussage darüber, ob dieses Modell der ontischen Realität der Getauften entsprach, ist dagegen aus konstruktivistischer Sicht prinzipiell außerhalb der Reichweite, und Exegeten sollten ihr nicht weiter nachlaufen. Die konstruktivistisch *angemessene* Frage ist vielmehr die, aus welchen Evidenzquellen sich dieses urchristliche Selbstbild speiste. Was machte dieses Modell den urchristlichen Konstrukteuren plausibel, so daß es in den frühen christlichen Gemeinden als soziale Wirklichkeit Gültigkeit finden konnte?

1. Der erste Schritt auf dem Wege zur Evidenz war *kognitive Konstruktion*. Sie lag dort vor, wo Ähnlichkeit ("Evidenz durch Kongruenz") zwischen dem Taufritus des eingetaucht-Werdens und Auftauchens aus dem Wasser einerseits und dem Todes- und Auferstehungsschicksal Christi andererseits konstatiert wurde und beide Vorgänge sinnstiftend in Beziehung gesetzt wurden – so in Beziehung, daß sie als im Sakrament *zeitgleich* gedacht wurden: Das Tod-Auferstehungs-Schicksal Christi wurde im Taufsakrament als vergegenwärtigt vorgestellt. Die Täuflinge konnten

<sup>9</sup> Ob "Neuschöpfung" bei Paulus auch eine kosmologische Bedeutung besitzt, sei hier dahingestellt. Zu den ethischen Aspekten von "Neuschöpfung" siehe 2 Kor 5,14–17; Gal 6,13–15; Jub 19,25; Targum 1 Chr 4,23.

<sup>10</sup> Erwägungen zum ontologischen Charakter der *καινή κτίσις* bei Paulus. EvTh 27, 1967, 1–35.

entsprechend, so wurde gefolgert, bei ihrem Ein- und Auftauchen an diesem Schicksal Christi teilhaben (Röm 6).

Das solcherweise verstandene Taufsakrament war *eine zum Ritus geronnene kognitive Konstruktion*, eine sinnstiftende Verknüpfung verschiedener Bedeutungseinheiten, die in ritueller Praxis immer wieder in Szene gesetzt wurde.

2.1. Was hat dies mit "Neuschöpfung" zu tun? Die genannte kognitive Konstruktion stellte eine Wahrnehmungskategorie bereit, die die wichtige *empirische* Evidenzquelle zum Sprudeln bringen konnte, so daß sich Evidenz durch *Erfahrung*, durch *sinnliche Wahrnehmung* einzustellen vermochte.

Was wurde in der Erwachsenentaufe wahrgenommen?

Als Wahrnehmungskategorie stand im vorpaulinischen Christentum das geschilderte (kognitiv konstruierte) Konzept bereit, daß im Ritus des Taufbades Tod und Auferstehung Christi vergegenwärtigt werden und der Täufling entsprechend in den Tod und die Auferstehung Christi mit hineingenommen wird. Die angehenden Christen konnten so beim Eintauchen ins Wasser physisch erfahren, daß sie mit Christus mitstarben, "mit ihm begraben" wurden (Röm 6,4–6; vgl. Gal 2,19b; Röm 7,4). Sie wurden in Christi Tod hineingetauft (Röm 6,3). Beim Wiederauftauchen aus dem Wasser erfuhren zumindest Enthusiasten wie die Korinther, daß sie mit Christus auferstanden.<sup>11</sup> Im rituellen Vollzug des Unter- und Auftauchens nahm der Täufling einen Tod und eine Auferstehung an sich wahr: eine Neukonstitution.

Darüber hinaus wurden die Täuflinge in diesem Tauf- und Tauchgeschehen "mit dem einen Geist getränkt" (1 Kor 12,13; vgl. 6,17; 10,4). Da dieser Geist als mit Christus identisch gedacht wurde (2 Kor 3,17), konnte Christus auf diese Weise internalisiert werden. Entsprechend "lebe nicht mehr ich, sondern es lebt Christus in mir" (Gal 2,20). Aus dem Wasser herausgestiegen, getrocknet und angetan mit einem Taufkleid, haben die Täuflinge "sich mit Christus bekleidet" (Gal 3,27; vgl. Röm 13,14).

Ein solch eindruckreicher Initiationsritus war dazu angetan, als konzeptgeprägte Erfahrung Evidenz zu produzieren. Sich einstellende charismatische Erfahrungen, vor allem Zungenrede und Prophetie, wahrgenommen als Wirkungen des eingeflößten Geistes, taten ihr übriges, das urchristliche Selbstbild vom Neugeschaffen-Sein plausibel erscheinen zu lassen.

<sup>11</sup> Paulus modifiziert in Röm 6,4 diese enthusiastische Taufinterpretation dahingehend, daß die Christen in der Taufe zu neuem Leben *im gegenwärtigen Wandel* befähigt werden, ihre Auferstehung aber eine zukünftige bleibt.



2.2. Weiter erlaubte der wöchentliche Gottesdienst das für die Evidenzproduktion wichtige *Wiederholen* der Erfahrungen. Diese Zusammenkünfte stellten einen institutionellen Rahmen für erneute charismatische Erfahrungen bereit (1 Kor 12–14). Vor allem bedeutete nicht nur die einmalige Taufe, sondern auch die regelmäßig wiederkehrende Eucharistie ein Hineingenommen-Werden in den sakramental vergegenwärtigten Heilstod Jesu.<sup>12</sup> Wer sich selbst im sakramentalen Ritus mit dem Gekreuzigten vereint, ja dauerhaft “mit Christus gekreuzigt” erlebte<sup>13</sup>, sah sein Ich radikal neustrukturiert, durch die Zäsur rituell erlebten Todes hindurch neugeschaffen (Gal 2,20).

Nicht nur die pneumatisch-charismatischen Erfahrungen, sondern gerade auch die Sakramente beförderten – auf der Basis kognitiver Konstruktion – Evidenz durch sinnliche Wahrnehmung.

2.3. Neben der *Wiederholbarkeit* evidenzproduzierender Erfahrung, ihrer *institutionellen Objektivierung* in wöchentlich wiederholten Versammlungen und Riten, war schließlich auch die *Ausbreitung*, die *breite Streuung*, solcher Erfahrung gewährleistet: Jeder Christ, jede Christin ging als Individuum durch den Ritus der Taufe. Darüber hinaus lag bei den charismatischen Phänomenen die Wahrscheinlichkeit der eigenen Betroffenheit hoch, da diese pneumatischen Ereignisse wenig steuer- und kontrollierbar waren, wie die Chaosanflüge in den korinthischen Gottesdiensten belegen (1 Kor 12; 14): Der Geist konnte *jeden* und *jede* treffen. Er “weht, wo er will” (Joh 3,8).

3. Die weiteren Evidenzquellen kamen indirekt bereits zur Sprache. Die Gemeindegemeinschaften, an denen Gleichgesinnte und “Experten” verschiedenster Begabung anwesend waren (1 Kor 12; 14), sorgten für Evidenz durch *soziale Bestätigung*. Die Gemeindeglieder und -leiter bestätigten sich ihr Neugeschaffen-Sein gegenseitig.

---

12 Nicht nur in der Taufe, auch in der Eucharistie wird Paulus zufolge der Tod Christi vergegenwärtigt (1 Kor 11,26). Entsprechend werden auch die Eucharistieteilnehmer in die “Gemeinschaft” mit dem Todesleib und mit den Todesleiden Christi gestellt (1 Kor 10,16f). Zum Ganzen P. Lampe, Das korinthische Herrenmahl im Schnittpunkt hellenistisch-römischer Mahlpraxis und paulinischer Theologia Crucis (1 Kor 11,17–34): ZNW 82, 1991, 183–213, hier 206–213.

13 Vgl. Gal 2,19 und das dortige Perfekt.

4. Auch für Evidenz durch starkes positives *emotionales Erleben* war durch die rituellen Vollzüge gesorgt.<sup>14</sup> Die sakramentalen Riten und Zusammenkünfte waren emotional ansprechende Zelebrationen inniger Gemeinschaft mit Christus – und mit anderen Menschen, die einander zugegen waren. Die Taufe bedeutete nicht zuletzt Initiation in eine Gemeinschaft von liebevoll sich Zugewandten.

#### IV. Eine der Konsequenzen des Ansatzes<sup>15</sup>

Mißverstanden wäre dieser Beitrag, wenn als sein Ergebnis festgehalten würde, daß theologisches Reden immer nur eine konstruierte Wirklichkeit beschreiben kann. Das Ergebnis ist grundsätzlicher und dann auch positiver für die Theologie.

Sicher, in konstruktivistischer Perspektive repräsentiert jedwede Theologie immer nur eine konstruierte Wirklichkeit, ohne daß jedoch der Konstruktivist deshalb behauptete, es gäbe in der ontischen Realität keinen Gott. Weder diese noch die gegenteilige Aussage über die ontische Realität ist aus konstruktivistischer Sicht überhaupt möglich.

Das heißt in der Schlußfolgerung aber auch, daß eine konstruierte Wirklichkeit, in der Gott vorkommt, einer anderen konstruierten Wirklichkeit, in der Gott nicht vorkommt, auf der ontologischen Ebene nicht nachsteht. Das erkennende Subjekt *muß* nun einmal Wirklichkeit konstruieren, um überhaupt leben und überleben zu können. Jedoch hat keiner der Konstrukteure die Handhabe, auf einen anderen Konstrukteur überlegen herabzublicken, weil sein eigenes Wissen angeblich *ontologisch höherwertig* sei. *Ontologisch gesehen* sitzen alle Konstrukteure, seien sie Theologen, Naturwissenschaftlerinnen oder Psychoanalytiker, im selben Boot. Keiner hat dem anderen *auf der ontologischen Ebene* mit seinem Wissen etwas voraus. Das bedeutet, daß auch der gemeinhin angenommene Statusunterschied zwischen naturwissenschaftlichem Wissen und theologisch formuliertem Wissen woanders, also *nicht* auf der ontologischen Ebene zu suchen ist. Auch naturwissenschaftliche Erkenntnis bezieht sich lediglich auf konstruierte Realität, von der nur naive Realisten

14 Zur emotionalen Dimension des Taufelerlebnisses und der mit ihm verbundenen Identifikation des Christen mit Christus siehe aus psychoanalytischer Sicht P. Lampe, *Identification with Christ. A Psychological View of Pauline Theology*, in: T. Fornberg – D. Hellholm, eds., *Texts and Contexts*, FS L. Hartman, Oslo 1995, 931–943, bes. 937 bis 941. Der Zuspruch radikal neuer, in der Taufe neu geschenkter Existenz wird im Identifikationsprozeß mit dem sterbenden und auferstehenden Christus emotional plausibel. Zugleich kann aus psychoanalytischer Sicht gesagt werden, daß mit diesem Identifikationsprozeß Veränderungen in der Psyche sich einstellen: Emotionen, Motivationen und Verhalten restrukturieren sich (ebd. 937. 941).

15 Weitgreifender das in Anm. 1 genannte Buch.

annehmen, daß diese die ontische Realität abbilde. Karin Knorr-Cetina redet von der "Fabrikation von Erkenntnis" in den naturwissenschaftlichen Labors, in denen sich Gesellschaft verdichte.<sup>16</sup> Die von der Physik beschriebene Welt ist nicht mit der ontischen Realität identisch, denn alle Begriffe der Physik sind menschlichem Geist entsprungen und basieren auf menschlichen Vereinbarungen, die sich in Jahrhunderten mühsam herausgebildet haben. Kaum ein kritischer Physiker glaubt zum Beispiel heute mehr, daß in der ontischen Realität die Atome so aufgebaut sind, wie es das gerade aktuellste Atommodell vorschlägt.

Was aus konstruktivistischer Perspektive auf die Theologie und die Naturwissenschaft zutrifft, gilt zwangsläufig auch für die Psychoanalyse. Eingefleischten Psychoanalytikern muß jedwede konstruktivistische Relativierung der Psychoanalyse als sich selbst bestätigenden Kontextes ein Greuel sein. Aber solche Kritik ist nicht so niederschmetternd, wie es zunächst scheinen mag. Denn der Konstruktivist behauptet, daß *alle* wirklichkeitschaffenden sozialen Sinnzusammenhänge derartige sich selbst bestätigende Kontexte sind – die theologischen, die psychoanalytischen ebenso wie die naturwissenschaftlichen. Menschen kommen nicht ohne soziale Realitäten aus, wenn sie überleben wollen. Metaphorisch gesprochen: Wer Kardiologe ist, hört deshalb nicht auf, einen Blutkreislauf zu besitzen. Und unmetaphorisch: Wer als Theologe konstruktivistische Epistemologie betreibt, hört deshalb nicht auf, sonntags in die Kirche zu gehen und ehrlich zu glauben, wenn dies in seinem Leben sich als plausibel erwiesen hat. Es gilt als Analogie: Wer neurobiologische Hirnforschung betreibt, hört deshalb nicht auf, alltagsweltlich zu denken. Wir können und dürfen nicht aus unserer menschlichen Haut. Die Metaebene konstruktivistischer Epistemologie führt nicht zur *surrectio e conditione humana*, die auf die Konstruktion sozialer Realität angewiesen ist. Anders gesprochen: Von konstruktivistischer Epistemologie allein kann der Mensch nicht leben. Sie kann ihm nur helfen, sich der epistemologischen Grundlagen seines Wissens und Tuns zu vergewissern.

Ein Ergebnis der konstruktivistischen Sichtweise ist nach allem, daß der theologische Wirklichkeitsentwurf *von der ontologischen Qualität her* anderen Wirklichkeitsentwürfen – auch naturwissenschaftlichen – nicht nachsteht. Alle sitzen im selben Boot. Diese Einsicht zieht eine Gleichstellung der verschiedensten Konstrukteure auf ontologischer Ebene nach sich. Eine solche Gleichstellung schafft einen *Gesprächsrahmen* – eben *ein* Boot. Und damit hat sich für die Vertreter des christlichen Wirklichkeitsverständnisses die Diskussionslage erheblich verbessert. Der Kon-

---

16 K. Knorr-Cetina, Die Fabrikation von Erkenntnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 3. Auflage 1991; dies., Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der "Verdichtung" von Gesellschaft: Zeitschrift für Soziologie 17, 1988, 85–101.

struktivismus leistet gegenüber der Theologie – durchaus ungewollt – apologetische Dienste. Die Verbesserung der Diskussionslage besteht darin, daß ein theozentrisches Wirklichkeitskonstrukt gleichberechtigt auf dieselbe Ebene wie andere Konstrukte tritt. Auf dieser Bühne kann dann eine faire Konkurrenz beginnen, in deren Verlauf niemand sich mehr brüsten kann, *sein* Wirklichkeitskonstrukt sei von höherer ontologischer Qualität und deshalb der Wettkampf mit anderen Wirklichkeitssystemen a priori bereits entschieden. Wenn der konstruktivistische Ansatz für die Theologie eines vermag, dann ist es dies, daß die Theologie – als Anwalt aktualisierter christlicher Tradition, also vergangener Realitätskonstrukte, zu der wir in unserer Kultur in Kontinuität stehen – auch in der säkularisierten Gesellschaft kommunikabel bleibt.

Letzteres Anliegen wird um so dringlicher, je mehr der volkshkirchliche Charakter des Christentums schwindet und die Kirche in eine Situation gestellt werden wird, die der der Apologeten des zweiten Jahrhunderts nicht unähnlich sein wird.

## V. Aus der Literatur

- Peter L. Berger – Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt: Fischer 1977, 5. Aufl. 1994
- Howard Clark Kee, *Knowing the Truth. A Sociological Approach to New Testament Interpretation*, Minneapolis: Fortress 1989
- Howard Clark Kee<sup>17</sup>, *Who Are the People of God? Early Christian Models of Community*, New Haven: Yale University Press 1995
- Peter Lampe, *Die Wirklichkeit als Bild. Das Neue Testament als Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie*, Neukirchen: Neukirchener 1998
- Peter Lampe, *Wissenssoziologische Annäherung an das Neue Testament: NTS 43*, 1997, 347–366

---

17 Beide Arbeiten Kees machen soziologische, zum Teil auch wissenssoziologische Fragestellungen für neutestamentliche Exegese fruchtbar; epistemologische und konstruktivistische Dimensionen kommen nicht in den Blick